



## **5. Europäischer Essaywettbewerb für Studentinnen und Studenten 2015**

unter der Schirmherrschaft  
des deutschen Botschafters in Prag Dr. Arndt Freiherr Freytag von Loringhoven  
und des tschechischen Botschafters in Berlin Tomáš Podivínský

ausgerufen durch  
Martin Kastler MdEP a.D., Bundesvorsitzender der Ackermann-Gemeinde,  
und Dr. Matěj Spurný, Präsident der Bernard-Bolzano-Gesellschaft.

### **Thema: „Darum gehe ich (nicht) zur Wahl!“**

#### **3. Platz:**

##### **Moritz Rudolph**

1. Semester Philosophie im Master, Eberhard-Karls-Universität Tübingen  
(nach Politologiestudium)

##### **Versuch über die Schönheit des Wählens**

*Im Wählen liegt Schönheit, die uns zu Subjekten macht. Dieser Genuss bleibt den Nichtwählern verwehrt.*

In den Wahlkampfwochen reiten die Gegner wie auf Schlachtrössern durch die Talkshows und fegen über die Plätze der Republik. Sie kämpfen um Aufmerksamkeit, meine Aufmerksamkeit. Das schmeichelt mir. Schon in dieser Zeit bekomme ich das Gefühl, dazuzugehören. Ingeheim feuere ich meinen Helden an, wenn er auf der Mattscheibe gegen den anderen antritt. In diesen Wochen gehe ich auf in einem Größeren, genährt von den Resten der Utopie, die uns noch geblieben sind. Der Wahlakt selbst ist nur der Endpunkt dieser Schlachtwochen, aber er gehört notwendig dazu. Er befreit das Wahlkampfgetöse vom Stigma, bloß Theater zu sein. Freilich, dass Theater, Drama, Schauspiel dazugehören, versteht sich. Aber wie jedes Kunstwerk, wirkt es zurück auf die Welt, der es entstammt; erst dann wird das Kunstwerk, das der Wahlkampf ist, diesseitig. Und das geschieht beim Wählen.

##### **Glücklich, wer sich zu einer Seite rechnen darf!**

Leidenschaft liegt in aller Parteilichkeit. Der Wunsch des Individuums, Teil eines größeren Ganzen zu sein – ist das nicht ein archaischer Reflex? Mitnichten. Die libidinöse Besetzung des Kollektivs ist ein immer wiederkehrender Trieb; untilgbar, allenfalls sublimierbar. Und genau das leistet eine Wahl: der dunkle Drang wird emporgehoben und entwaffnet, der harte Gegensatz von Feinden weicht einem sportlichen von Gegnern. Wenn der Wille zum Konflikt sich nicht parlamentarisch äußert, sucht er sich andere Wege, die weniger geordnet sind; und da ist mir der parlamentarische Streit doch allemal lieber. Wir müssen anerkennen, dass in der Stimmabgabe „eine bedeutsame affektive Dimension“ liegt. „Es geht um eine Frage der Identifikation.“ (Mouffe)

Man könnte von der Bürgerpflicht schwadronieren; aber das wäre zu obrigkeitstaatlich. Sicher geht es um *Citoyenneté*, aber die hat einen Doppelcharakter. In ihr sind Herrschaft und Knechtschaft vereint; der Citoyen ist immer beides. Er ist Diener der *res publica*, aber dieser Dienst verlangt, Herr über sich selbst, mehr noch: Dichter seines Lebens (Nietzsche) zu sein. Der Dichter reimt sich kollektive Identitäten zusammen und ist als Individuum in der Gemeinschaft aufgehoben und erst dort auch Individuum. In ihr kommt das *zôon politikon* zu sich; der Mensch ist "nicht nur ein geselliges Tier, sondern ein Tier, das nur in der Gesellschaft sich vereinzeln kann." (Marx)

In seinem brillanten Kapitel „Das Wesen des parlamentarischen Systems“ (in „Masse und Macht“) zeigt Elias Canetti, wie der Parlamentarismus die menschliche Leidenschaft aufnimmt und bändigt. Dieser „benutzt die psychologische Struktur der kämpfenden Heere“. Im Sitzungssaal rauschen sie aufeinander los, fallen verbal übereinander her, aber „sie kämpfen, indem sie auf Tote verzichten“. Zunächst gibt es einen Kampf um jede einzelne Stimme, um die Gunst des Wählers wird hart gebuhlt. „Aber der Moment, in dem er dann wirklich wählt, ist beinahe heilig; heilig sind die versiegelten Urnen, die den Wahlzettel enthalten; heilig der Vorgang des Zählens“. Der Wahlakt schafft eine sakrale Aura. „Das Feierliche in all diesen Verrichtungen entstammt dem Verzicht auf den Tod als Instrument der Entscheidung.“ Und so gilt: „Mit jedem einzelnen Zettel wird der Tod gleichsam weggelegt.“

### **Igel und Rumpelstilzchen wählen nicht, sie fügen sich oder zerstören**

Jetzt habe ich so viel Gutes über das Wählen gesagt. Doch ich will ehrlich sein: Mein Kreuz mache ich auch, weil ich auf keinen Fall zu den armen Teufeln der Nichtwähler gehören will. Es gibt keine freischwebenden Elemente; niemand ist nur für sich allein, sondern immer auch gesellschaftlich vermittelt. Wer beim Identifikationsangebot der Parteien nicht zugreift, muss es sich woanders abholen – bei der Nation, der Ethnie, dem Fußballverein. Da nehme ich mir doch lieber die Parteien, wo der Trieb noch eine recht rationale Wendung bekommt und in Schach gehalten wird. Der Nichtwähler ist nur scheinbar frei. Autonomie bedeutet Selbstgesetzgebung und der Nichtwähler tut gerade das Gegenteil, denn er lässt sich die Gesetze von anderen diktieren. Er wird allenfalls den Waldgang antreten können, sich in seinen Elfenbeinturm zurückziehen und sich dort in kontemplativer Überlegenheit wähnen. Doch irgendwann wird auch er zu der Einsicht Flauberts kommen, der einst den Versuch unternahm, in einem Elfenbeinturm zu leben, „aber ein Meer von Scheiße schlägt an seine Mauern, genug, ihn zum Einsturz zu bringen.“ Gewählt hat er das nicht, es rast aber trotzdem unerbittlich auf ihn zu. Dieser Nichtwähler gleicht einem Igel, der sich zusammenrollt und auf der Straße liegen bleibt, wenn ein Auto kommt, Subjekt wird man so nicht.

Neben dem Igel gibt es noch einen zweiten Nichtwählertypus. Der will es brennen sehen. Der Nichtwähler hat nichts als die bloße Kraft der Verneinung, aber man wird ihn nur sehr ungenau hören. Er kann nicht konkret werden und die Interpretation seiner Enthaltung liegt nun nicht mehr in seiner Macht. Verweigerte er aus Protest? Oder blieb er zu Hause, weil er mit allem doch ganz zufrieden ist? Er wird es uns nicht sagen können; nur der Wähler hat die Macht, konkret zu werden. Und wie ein Fußgänger, der absichtlich langsam über den Zebrastreifen geht, um sein Fitzelchen Macht auszuspielen, das er gegenüber dem Autofahrer nur in dieser einen Sekunde hat, denkt der Nichtwähler, dass er es denen da oben mal so richtig zeigen könne, indem er ihnen die Aufmerksamkeit verweigert. Das bringt ihm nicht viel ein, abgesehen von alberner Befriedigung, die nur sehr kurz ist; und den anderen bringt es Stau.

Überhaupt ist das anarchische Spiel mit dem Feuer des Nichtwählens unsinnig. Der sich frei wähnende Nichtwähler gibt viel auf seine Individualität. Und doch verkennt er die notwendig affektive Dimension des Politischen, der auch er unterliegt. Er freut sich mit anderen Nichtwählern, dass es brennt. Schön für die Rumpelstilzchen, die an einem Abend ums Feuer tanzen, schlecht für die kommende Zeit, auch ihre eigene. Der Nichtwähler

will zerstören; "Tand ist das Gebilde von Menschenhand". Er sagt "aufrütteln", meint aber den kleingeistigen, nicht sehr reflektierten Reflex, blind gegen die da oben anzustürmen. Das ist antibürgerliches Gebaren im schlechten Sinne. Dieser Reflex macht ihn nicht frei, sondern hält ihn gefangen; er freut sich, wenn die Funken knistern. Und wenn das Feuer dann da ist und sich ausbreitet, ruft er sehr rasch nach Ordnung; das alles ist sehr peinlich. Da bin ich gern ein „Stabilitätsnarr“; so haben die ungestümen Romantiker schon den alten Goethe genannt. Die nichtwählenden Romantiker aber nenne ich Krawallmatzen, die kreischen vor Vergnügen, wenn es knallt; darin sind sie letztlich doch sehr albern.

### **Wider den großen Knall**

Ein Skeptiker mag nun einwenden, dass die produktive Gegnerschaft in postdemokratischen Gesellschaften einem Konsenswahn gewichen sei, in dem alles auf die Mitte zürase. Dass also der Konflikt, den ich beim Wählen haben will, gar nicht mehr im Parlament ausgetragen werden könne. Ohne Zweifel haben sich die Schröder-SPD und die Merkel-CDU einander angenähert. Aber das parlamentarische System hat Selbstheilungskräfte und stellte durch Parteineugründungen die Möglichkeit des Lagerwahlkampfes wieder her. Der Run auf die Mitte hat die Chancen auf einen Lagerwahlkampf paradoxerweise sogar erhöht. Außerdem geht es wirklich um etwas: Ist unsere Antwort auf die Eurokrise neoklassisch oder keynesianisch? Wie gestalten wir die Energiewende, Sozialsysteme, Zuwanderung? Substanzuelle Unterschiede gibt es in diesen Fragen zwischen den Parteien zuhauf.

Und was ist – wird der Skeptiker weiter einwenden – mit Machtverschiebungen? Sind die gewählten Regierung überhaupt noch handlungsfähig in Zeiten eines globalisierten Kapitalismus, der die Nationalstaaten ohnmächtig macht? Sicher ist der Manövrierraum des Nationalstaats eingeschränkt – wenn auch nicht abgeschafft – und muss auf höherer Ebene wiederhergestellt werden; in unserem Fall ist das Europa. Aber auch dafür muss ich wählen gehen.

Ulrich Beck, gefragt nach seiner Wahlentscheidung 2013, verwies auf den "Hoffnungskonjunktiv". Das ist eine schöne Formulierung. Die Zeiten sind nicht sehr utopisch, Pragmatismus und Biedermeier beschweren die Luft der Berliner Republik. Aber ein utopischer Kern überlebt, Fukuyamas „Ende der Geschichte“ zum Trotz. Und er wird einstweilen nicht verschwinden, auch darin lebt die affektive Dimension des Politischen fort.

Warum will ich nicht, dass es zum großen Knall kommt? Jetzt stoßen wir zum Kern meiner Apologie des Wählens vor: Ich glaube an die Überlegenheit des parlamentarischen Systems, das eine notwendige, wenn auch keine hinreichende Voraussetzung für die Einrichtung einer guten Ordnung ist. Die Errungenschaften der bürgerlichen Revolutionen des 18. Jahrhunderts sind im liberalen, parlamentarischen Rechtsstaat aufgehoben. Vollendet sind sie freilich noch nicht, aber eine Zivilisierung des Konflikts, eine Ausweitung der Zone des Gewaltverbots wird es nur im parlamentarischen Rahmen geben.

Im parlamentarischen Trubel liegt allerhand Schönheit, er nimmt unsere Leidenschaften auf und bändigt sie. Himmlisch ist es, sich auf eine Seite zu schlagen!

Das Preisgeld wird zur Verfügung gestellt von der SME europe. Herzlichen Dank!

